

BILDENDE KUNST

Das eigene Leben

Emil Nolde erzählt von Emil Hansen

Die kleine, für das Auge fast unsichtbare und doch so schädenvolle Trichine kann öfter schwere Schmerzen hervorbringen, indem ihr Biß giftig ist" — schrieb vor mehr als 70 Jahren der kleine Emil Hansen auf seine Schiefertafel, in der Dorfschule ganz nördlich in Nord-schleswig.

Er tat sich schwer mit einem richtigen Schreibedeutsch. Er zeichnete und malte lieber, mit Holunder- und Rotebeetesaft zuerst, er mochte so gern die rotviolette Farbe.

Ueber 50 Jahre später schreibt der, der einmal Emil Hansen war, ein ganzes Buch und noch eines, über sein Leben, den Weg, den er ging. Er schreibt das hin, „wie von einem Ungesehenen nebenhergehend gesehen — Freunden zuliebe“.

Er ist ganz erschrocken, als es ein „volles, ernstes Buch“ geworden ist, wie die, vor denen er „dumpfen Respekt, aber auch immer Schrecken“ empfunden hat. Die Bücher werden gedruckt, 1931: „Das eigene Leben“ und „Jahre der Kämpfe“.

Der sie schrieb, nennt sich seit langen Jahren nicht mehr Hansen. Er ist der Maler Emil Nolde. Aus dem Dorfjungen, der auf ein Brett das eine seiner Augen zeichnete, bis auf die in einer Spiegelscherbe gezählten Wimpernhaare genau, ist ein Künstler geworden, der aus der Entwicklungsgeschichte der modernen deutschen Kunst nicht wegzudenken ist.

Die ersten Auflagen der Nolde-Bücher sind lange vergriffen. Der Christian Wolff Verlag, Flensburg, bringt sie jetzt neu heraus. „Jahre der Kämpfe“ ist noch in Vorbereitung, „Das eigene Leben“ liegt vor, in Text- und Bildteil erweitert*).

Das Buch führt von den frühen Erlebnissen des Bauernjungen Emil Hansen in das Jahr, in dem der Maler Hansen sich mit behördlicher Bewilligung in Nolde umbenennt. Nolde ist das Dorf, unter dessen fünf Höfen der ist, auf dem das Geschlecht Hansen seit neun Generationen lebte. Im vorigen Jahr brannte es, vom Blitz getroffen, ab.

Die Namensänderung geschieht nicht nur aus praktischem Grund: weil es so viele Hansen gibt. Ein „romantischer Zug“ ist wichtiger: Die Erkenntnis, daß die erste, vorbereitende Hälfte des Lebens um ist und der zweite künstlerische Teil beginnt, „frisch und freimütig“.

Vier Eulen für Theodor Storm. Die Vorbereitung: das ist, nach 17 Jahren zu Hause bei den Eltern, drei Brüdern und einer Schwester, zuerst die Holzschnitzwerkstatt in Flensburg. Schon damals wünscht Emil Hansen, Künstler zu werden. Er zeichnet nicht nur Entwürfe für Schnitzereien, sondern auch Typen und Porträts, Christine z. B., das Melkmädchen mit den Milcheimern. „Es ging langsam. Der eine Eimer wurde nicht fertig“.

Vier „tiefsinnige Eulen“ für Theodor Storms Husumer Schreibtisch sind seine letzte Flensburger Schnitzarbeit. Danach ist Emil Hansen in München, Karlsruhe, Berlin — „Möbeltypen erfindend, Arabesken modellierend, Ornamente zeichnend“.

1892 geht er nach St. Gallen, als Lehrer am Industrie- und Gewerbe-Museum.

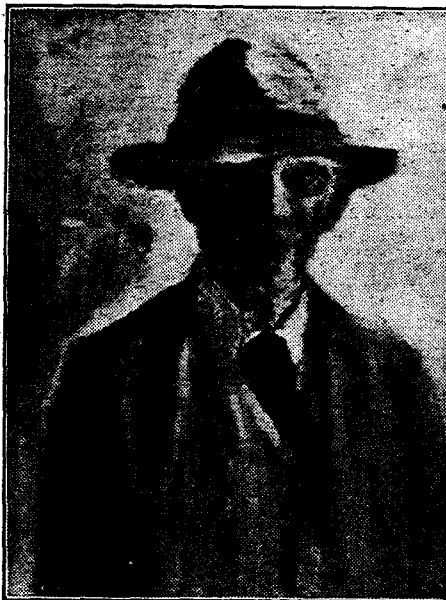
*) „Das eigene Leben — Die Zeit der Jugend 1867—1892“ von Emil Nolde. — 294 Seiten mit 125 Reproduktionen. Verlagshaus Christian Wolff, Flensburg.

Sechs Jahre ist er in der Schweiz. „Der Sohn der Ebene“ wird ein bekannter Hochtourist, von Spannung und Verwegenheit getrieben.

„Aber auch die große Schönheit war ihm lieb. Er brauchte sie, denn unbefriedigte Vollkraft jagte ihn die gefährlichsten Berge hinan“. Er weiß, es ist seine Bestimmung, Maler zu werden, er malt, und es will ihm nicht gelingen. „Es lebte in mir die Gewißheit des Könnens, und ich konnte nichts“.



Emil Hansen 1888: Christine.
Es ging langsam



Emil Nolde 1947: Selbstbildnis
Nicht in Nachbildung der Natur

Wenigstens die Annehmlichkeit des Wohlstandes bringen jene Bergbilder, die er auf seinen Fahrten auf Postkarten zeichnet und Freunden sendet. Dr. Hirth, Kunstfreund, Gründer der Zeitschrift „Jugend“, antwortet darauf so begeistert, daß der Gewerbelehrer Hansen sich entschließt, solche Postkarten drucken zu lassen.

100 000 Postkarten. In zehn Tagen sind 100 000 Stück verkauft. Plagiatoren stürzen sich auf die „frische, schöne Idee“ und „verunreinigen“ sie stümperhaft und ekhig. Aber Emil Hansen hat 25 000 Fran-

ken für sein Künstlerstudium zur Verfügung.

Er geht nach München, um die Technik des Malens zu lernen. Die Akademie nimmt ihn nicht.

Damals, um die Jahrhundertwende, muß sich Emil Hansen noch gründlich mit dem Impressionismus auseinandersetzen. Emil Nolde steht, historisch gesehen, an der Uebergangsstelle vom Impressionismus zum Expressionismus, werden später Fachleute konstatieren.

1899/1900: Paris. Das Interesse für die Impressionisten sinkt. Paris gibt dem Maler Hansen nur wenig, soviel er auch davon erhoffte. 1900/1901 ist er in Kopenhagen, von einem Augenleiden gequält, „trotzlos einsam... ein Maler, der nichts konnte“.

Das junge, schöne Mädchen. Im Frühling lernt er Ada Vilstrup kennen, „das junge, schöne Mädchen“, eine beginnende Schauspielerin, und das Leben ist ihm „ins Glückliche gehoben wie nie zuvor“. Er richtet sich ein Atelier in Berlin ein. In Kopenhagen ist Hochzeit mit Ada.

Damit endet das erste Erinnerungsbuch Noldes. Forschend, fragend, suchend ist der Maler Hansen seinen Weg instinktiv vorwärts gegangen, immer abseits, abgewandt und verschlossen, von eigenen Empfindungen und Gedanken geleitet, ein weltferner, sonderbarer Mensch, mit dem großen Sehnen nach Besonderem und Großartigem.

Auf Seite 141 des Buches ist die farbige Reproduktion eines „bescheidenen, kleinen Aquarells mit schwül zwischen Wolken aufgehender Sonne“ eingeklebt. Dieses Bild, in St. Gallen „hingemalt“, anders als die übrigen aus jener Jahren, „schien mir richtunggebend“, schreibt Nolde, „aber kein weiteres Bild dieser Art wollte mir wieder gelingen“.

Hier ist zum erstenmal „ein Nolde“: der erregte Pinselstrich und die Leuchtkraft des Kolorits, die sich entwickeln wird, wenn sich die dunkle Tonigkeit der ersten Anfänge zur reinen Regenbögenkala aufgeklärt hat.

Dramatik der Farbe. Hier wird der hochempfindliche Farbensinn Noldes erkennbar, seine Vorliebe für überraschende, gewagte Kontraste, die meist ganz außerhalb des Bereiches sinnlicher Erfahrungen liegen. Die Dramatik der Farbe kündigt sich an, die in seinen religiösen Bildern aufs äußerste gesteigert wird.

Vieles, was er von Emil Hansen berichtet, weist auf den künftigen Nolde. Jener erkennt, daß die Meister der Jahrhunderte große Linien und Form, tiefe, volle, satte Farben, „nicht in Nachbildung der Natur gefunden haben, sondern in freier, selbsterhellender Erfindung“. Diesem wird die Natur immer mehr nur Stoff für die Darstellung innerer Gesichte und Visionen sein.

Man hat ihr einen Dämonenmaler genannt und den „Schrecken aller kultivierten Formalisten“. Er will über das bloß Aesthetische, den reinen Oberflächenreiz hinaus. „Wo in der Kunst der Begriff Geschmack nicht mehr hinreicht, da beginnt für mich die Höhe, die ich liebe.“

Emil Hansen ist schon der Eigenbrödlerr, der Emil Nolde immer gewesen ist und heute noch ist, nun ein Greis mit prachtvolltem Fischerkopf. Er ist alles andere als eine weltoffene Natur. Von der Kunst seiner Zeit, auch der expressionistischen, hat er sich von jeher distanziert. Er ist ein ganz Eigener geworden:

„Bewegliche Künstlernaturen vermögen allen neu entstehenden Richtungen zu folgen. Geborene Künstler nur entwickeln eigene Gaben“.

Nolde hat, um zur Klarheit zu kommen, sich viele Gedanken gemacht, vieles



HÜHNERAUGEN

verschwinden sofort. Durch Auflegen der kissenartigen Dr. Scholl's Zino-Pads rasche Linderung der Schmerzen. Seit Jahrzehnten in vielen Ländern bestens bewährt. Nicht warten, heute kaufen!

Dr. Scholl's Zino-Pads

„Blut am Kragen oder Schmutz ... macht nichts!“

Ago-Kragen

lassen sich ja mit etwas Feuchtigkeit leicht wieder frisch machen.

„Und wie schön sehen die weißen“

Ago-Kragen

zum farbigen Hemd aus.“

Jetzt wieder in friedensmäßiger Güte zu haben in allen Fachgeschäften.

niedergeschrieben*) in seiner gärenden Zeit, und vieles zerrissen. Knud Rasmussen, damals noch ein junger Mann, noch nicht der ordenbedeckte, berühmte Polarforscher, sagte zu ihm: „Sie schreiben nur Gedanken, andere schreiben, ohne zu denken“.

Nolde hat eine feste und eigenwillige Art zu schreiben. Er spricht oft von seiner Mutter und immer wieder von der Heimat. Er erzählt auch die kleinen Geschehnisse, und die Stimmung durchlebter Begebenheiten kommt ohne stilistische Kunstgriffe zum Ausdruck.

Erlebnis in Paris. Das düstere Erlebnis in Paris, als er knapp mörderischen Plänen entgeht, schreibt er nur ungenügend hin: Er lernt zwei Mädchen kennen, die er für so naiv hält, wie sie tun. Als er sie besucht, entdeckt er unter den Blumen in einer Vase Schlächtermesser. Ein hohes Postament ist wie eine verschließbare Kiste gearbeitet, und es gibt anderes Verdächtiges, das daran denken läßt, daß „einige hundert Menschen, meistens Fremde, in Paris alljährlich spurlos verschwinden.“

„Mir war sehr unheimlich“. Er entkommt aus dem verschlossenen Zimmer und läuft davon.

Ganz anders, wenn Nolde erzählt, wie er nach Jahren die Karlsruher Jugendgeliebte noch einmal sieht: „Sie war zum vollschönen Mädchen erwachsen. Wir gingen mitsammen redend einen langen, schwer-mütigen Gang. Sie war traurig, sie war sehr schön, sie weinte.“

BÜHNE UND FILM

Heinrich VII. nachgeholt

Es wurde geschossen

Die Münchner „Abendzeitung“ schoß, einen Tag vor der Uraufführung von Hans Rehbergs „Heinrich VII.“ im Theater am Brunnenhof, „Hans Rehberg hätte schweigen sollen“, hieß ein kurzer Artikel in Fettdruck. Er erinnerte an ein Gedicht, daß Rehberg einst zu „Führers“ 50. Geburtstag geschrieben hat. Das Gedicht selbst war abgedruckt.

Der Theaterkritiker des bayrischen Rundfunks, Dr. Herbert Hupka, schoß auch gegen den Dramatiker, der im Dritten Reich Lorbeeren sammelte. Man müsse Sturm, laufen gegen ihn und die weitverzweigte Clique, die ihm hörig sei.

Bis in die Politik stieg der Rauch des Feuerchens, den die Rehberg-Uraufführung entfachte. Der Landesvorsitzende der Bayern-Partei, Dr. Hans Baumgartner, sprach sich scharf dagegen aus, Rehberg, „den Hausdichter des preußischen Militarismus“, „ausgerechnet auf einer bayrischen Bühne“ aufzuführen.

„Ich lehne ihn ab“, sagte Dr. Baumgartner. Der Kulturrat seiner Bayernpartei stellte sich auf den Standpunkt, es sei nicht angängig, politische Kesseltreiben gegen kulturelle Persönlichkeiten zu entfesseln, wenn ihre gesetzliche Situation eindeutig geklärt sei. In Fragen der Kunst gelte allein „die geistige und ethische Qualität im Rahmen christlich-abendländischer Kultur“.

Die Dramaturgie der bayrischen Staatstheater fühlt sich keiner Schuld bewußt, nachdem Hans Rehberg entnazifiziert ist. Das Badische Staatstheater brachte 1948 in Karlsruhe Rehbergs „Bothwell und Maria“ heraus. Von einem Schweigegebot war dort nirgends die Rede.

*) Nicht nur über Kunst. In der Schweiz schrieb er: „Das ganze alte Europa — lasse es werden eine Republik und die einzelnen Staaten darinnen Kantone.“

Vor 18 Jahren hatte Rehberg in Bochum mit „Cecil Rhodes“ seine erste Premiere. Seine folgenden Bühnenwerke, die ihm den Titel eines „Hohenzollern-Shakespeare“ eintrugen, darunter „Der große Kurfürst“ und „Der Siebenjährige Krieg“, führte das Berliner Staatstheater auf. Seit 1941 hatte Breslau die Uraufführungen von „Heinrich und Anna“, „Jülüs Cäsar“ und „Karl V.“.

Gegen Ende des Krieges fand Rehberg in Hohenschäftlarn bei München in einem kleinen Häuschen Zuflucht, mit Frau und sechs Kindern von 2 bis 14 Jahren. Aus dem bei Liegnitz gelegenen Besitz mit Park und Kunstschatzen trug ein Lastkraftwagen wenigstens einen Teil der Habe her, darunter Gerhart Hauptmanns gesammelte Werke mit eigenhändiger Widmung, datiert Agnetendorf, 13. Juli 1943: „Tragen Sie das heilig brennende Licht der deutschen Dichtung weiter in die Unsterblichkeit, lieber Hans Rehberg“.

Rehbergs Lieblingsdichter ist Shakespeare, dem er noch Georg Büchner zur Seite stellt. In Hohenschäftlarn füllte Rehberg die Lücke in Shakespeares Königsdramen in seiner Weise: er schrieb in gehobener Sprache, „Heinrich VII.“ ein Königsdrama in 14 Bildern. Ein so bedeutender Kenner wie Bruno E. Werner bescheinigt ihm in der „Neuen Zeitung“ dramatischen Atem.*)

Es begibt sich Historie: Heinrich stabilisiert seine Macht gegen alle Widerstände. Was er autokratisch und despotisch tut, tut er nicht ohne schmerzbewegte Gefühle, Beauftragter der Geschichte zu sein, aber auch entschlossen, den Auftrag zu erfüllen. Dieser Heinrich ist auswendig mit der komplizierten Tracht des Mittelalters, inwendig mit der komplizierten Seelenlage des 20. Jahrhunderts behaftet.

Nach drei Stunden, in denen es sich stellenweise zu Parallelen mit der jüngsten Vergangenheit angeregt gefühlt hatte, erhob sich das Premieren-Publikum, hielt mit Beifall nicht zurück und rief nach dem Autor. Aber nicht alle waren restlos einverstanden. Man sprach auch von verkitschtem Shakespeare. Carl Orff, dessen Tochter Godola die junge Königin spielte, war schon vorher gegangen: „Mir towert es zu lange“.

Vorschuß auf Beethoven

62 Meter blieben übrig

In dem noblen Bankgebäude am Wiener Schottenring machen sich die Herren der Großbank Creditanstalt — Bankverein Gedanken um vier Millionen Schilling. Die vier Millionen wurden in den Beethoven-Film „Eroica“ gesteckt, nach und nach, vor bald zwei Jahren beginnend.

Damals, im Juni 1947, erhielt Kolm-Veltée, ein in der Wiener Filmbranche noch wenig bekannter junger Mann, die ersten 1,5 Millionen für den „Eroica“-Film. Das Drehbuch stammte von ihm, und er sollte auch Regie führen. Nachdem er Regieassistent, Cutter und Aufnahmeleiter gewesen war, sollte „Eroica“ seine erste selbständige Arbeit sein.

Er hatte sich die hoffnungsvolle Nachwuchsjugend des Wiener Films als Mitarbeiter verschrieben, darunter den bei G. W. Pabst, dem „Annelie“- und „Paracel-

*) Die Neue Zeitung setzte der Kritik eine Einleitung voran: Bei aller Anerkennung des Dramatikers Rehberg dürfte die Neue Zeitung ihre Vorbehalte gegen den Menschen Rehberg nicht verschweigen: „Er selbst hat sein großes Können in mancher Hinsicht dadurch fragwürdig gemacht, daß er es in den Dienst der nationalsozialistischen Kulturpropaganda stellte: vor allem mit den dramatischen Werken „Suezkanal“ und „Die Wölfe“ und bar der dichterischen Würde, mit einem die person Hitters auf byzantinische Art „bekränzend“, noch dazu schlechten Gedicht zum Preise des Diktators.“